



Christina Heger
GPM-Studentin

Interdisziplinarität mit Leben füllen

Gesundheits- und Pflegemanagement zu studieren heißt auch mit Berufserfahrung zu studieren. Darauf aufbauend, streben viele von uns nach dem Studium eine Leitungsposition in den Einrichtungen des Gesundheits- und Sozialwesens an. Als Gesundheits- und Krankenpflegerin empfinde ich den Austausch mit Heilerziehungspflegerinnen und -pflegern sowie Vertreterinnen und Vertretern anderer Berufsgruppen als ungemein bereichernd. Das birgt die Chance, gemeinsam einen Blick über den Tellerrand zu wagen und die eigene Perspektive zu wechseln. Gutes Management schließt für mich auch die Fähigkeit ein, mit anderen Professionen zusammenarbeiten zu können und damit der eigenen Schnittstellenfunktion auch tatsächlich gerecht zu werden. Doch leider ist diese Chance häufig von der zufälligen Zusammensetzung der Studierenden in den Jahrgängen abhängig. Aus diesem Grund würde ich mir für die Zukunft wünschen, dass das Studium selbst etwas interdisziplinärer wird. Dass es bereits zahlreiche Überschneidungen zwischen den einzelnen Disziplinen gibt, hat für mich der Hochschultag am 5. Dezember 2013 zum Thema „Gewalt: Prävention und Intervention“ gezeigt. Diese Art der Begegnung ist eine tolle Möglichkeit, Interdisziplinarität als Kompetenz zielgerichtet zu stärken. ■

Studierendenwelt

Ab in die Praxis!

Der Bachelorstudiengang „Physiotherapie/Ergotherapie“ aus der Sicht einer Studentin

Larissa Beutin

Ich studiere im fünften Semester des primärqualifizierenden Bachelorstudiengangs „Physiotherapie/Ergotherapie“ (PT/ET) an der ASH Berlin. Der Studiengang ist hier erst seit 2011 primärqualifizierend, davor wurde er an die Physio- oder Ergotherapieausbildung angegliedert. Heute kann Physio- oder Ergotherapie direkt studiert werden und ich gehöre zum ersten Durchlauf dieses Studiums mit Schwerpunkt Ergotherapie. Zu den ersten eines neuen Studiengangs zu gehören, bedeutet auch immer ein Stück weit Versuchskaninchen zu sein und so fühlen wir Physio- und Ergotherapiestudierenden uns hin und wieder auch. Gleichzeitig ist es eine Herausforderung, weil wir dazu beitragen, den Studiengang weiterzuentwickeln und dahingehend wirklich Dinge für zukünftige Generationen verändern können.

In diesem Studiengang lernen wir wissenschaftlich reflektiert zu arbeiten und dies in den Berufsalltag zu integrieren. An die beiden Berufe (Physio- und Ergotherapie) werden immer komplexere Anforderungen gestellt, so wird beispielsweise

überlegt, ob ein Direktzugang ohne den vermittelnden Arzt sinnvoll ist, oder zumindest eine Verordnung ohne konkrete Diagnose und Behandlungsindikation. Auf diese Weise würden die Diagnostik und die Entscheidung über die notwendige Behandlung komplett in den Verantwortungsbereich der Ergo- und Physiotherapeutinnen- und -therapeuten fallen. Für die weitere Entwicklung im Rahmen der Akademisierung könnten dann auch wir verantwortlich sein. Unsere Generation entwickelt somit nicht nur den Studiengang weiter, sondern auch den Beruf an sich.

Wo sind denn die Ergo- und Physiotherapiestudierenden?

Das mögen sich einige fragen, denn diese sind so selten an der Hochschule zu sehen. Das liegt daran, dass unsere Seminare auf die ASH Berlin und das Studienzentrum in Wannsee aufgeteilt sind. Ein Großteil der fachbezogenen Anteile der Physio- und Ergotherapie werden an der Wannseeschule gelehrt. Für



Studierende aus der 3. Kohorte mit Dozentin Esther Goltz in der Wannsee Schule

die praktischen Lerninhalte bietet die Wannseeschule ideale Voraussetzungen: Es gibt dort ein Lernlabor, ein Schwimmbad und sogar drei Werkstätten. Obwohl das Handwerk schon lange kein Schwerpunkt der Ergotherapie mehr ist, lernen wir verschiedene Basisfertigkeiten in handwerklichen Fächern. In dem Lernlabor finden sich unter anderem Krankenhausbetten, Rollstühle, ein Badezimmer und verschiedene Messinstrumente. Hier wird der Umgang mit den Patientinnen und Patienten geübt.

Ein weiterer Grund für die Abwesenheit von der Hochschule ist die Tatsache, dass unser Semester um einiges kürzer ist als das reguläre Semester, weil wir anschließend für zehn Wochen ins Praktikum gehen. Derzeit bin ich im letzten der vier für den Studiengang erforderlichen Praktika, in einer Werkstatt für behinderte Menschen, die dort arbeitstherapeutisch betreut werden. Mein erstes Praktikum fand im psychosozialen Bereich in einem Pflegeheim statt. Im zweiten Praktikum war ich in einer Praxis für Ergotherapie mit Schwerpunkt Kinder und im dritten Praktikum im Bereich Neurologie im Sport- und Rehasentrum Spandau. Ich habe somit einen guten Einblick in verschiedene Arbeitsbereiche erhalten. Obwohl das Studium dadurch sehr zeitaufwendig ist, bin ich froh über diese praktischen Erfahrungen, die es mir ermöglichen, die Theorie im Anschluss in der Praxis anzuwenden und zu überprüfen.

Primärpräventive Intervention

Ziel der Ergotherapie ist es, Menschen dabei zu unterstützen, handlungsfähig zu bleiben. Dies betrifft in unserem Berufsfeld meist Menschen mit körperlichen oder geistigen Einschränkungen. Die Tatsache jedoch, dass Ergotherapeutinnen und -therapeuten nicht nur mit bereits Erkrankten arbeiten, haben

wir im Wintersemester 2013/14 im Rahmen des Seminars „Gesundheitsförderung und Prävention“ erfahren.

In einem seminarbegleitenden Projekt haben wir zur Prävention von Haltungsschäden eine Rückenschule an der Grundschule „Artur Becker“ in Spreenhagen durchgeführt. Unser Ziel war es, Grundschulkindern das Thema „gesunder Rücken“ näherzubringen. Die Kinderrückenschule wurde vom Projekt „Anschub.Transfer“ organisiert und begleitet.

Durch kleine Selbstversuche, anatomisches Wissen, Wahrnehmungs- und Bewegungsübungen sollten die Kinder ihren Körper besser kennenlernen: Wie fühlt es sich an, wenn die Wirbelsäule unbeweglich ist? Was passiert beim Hochspringen mit den Wirbeln? Wie viele Halswirbel hat der Mensch und wie viele stecken in einem langen Giraffenhals? Anhand von Bauklötzen und Schwämmen haben wir das Prinzip der Wirbel, Bandscheiben und deren Ernährung veranschaulicht. Auch die Funktion von Muskeln und Nerven wurde den Kindern erklärt. Außerdem sollten die Schulkinder lernen, dass sie von selbst etwas gegen körperliche Beschwerden und für ihre Gesundheit tun und sich jederzeit Hilfe von Bezugspersonen holen können.

Auch wenn manche Fragen der Kinder wie etwa „Warum ist das Gehirn glibbschig?“ über das Thema hinausgingen, hoffen wir doch, bei vielen von ihnen eine nachhaltige Wirkung – und sei es zumindest ein verstärktes Bewusstsein für den eigenen Körper – erzeugt zu haben. ■

Larissa Beutin

Studentin der
Physiotherapie/Ergotherapie
larissa.beutin@ash-berlin.eu

